

Sie mußte jetzt in die Stadt gehen und sich eine Beschäftigung suchen. Würde sie Hilfe finden? Sie sah schon im Geiste, wie man sich theilnahmslos von ihr abwandte, wenn sie ihren Namen nannte. In der Stadt war sie wohlbekannt. Früher, als sie noch klein war, hatte sie mit dem Großvater Tag für Tag in die Stadt müssen, wo er sich an der Promenade aufstellte und das Mitleid der Vorübergehenden in Anspruch nahm.

Rösel hatte manche milde Gabe mit einem „Gott lohn's“ aufgehoben, ehe sie eine Ahnung davon bekam, welche entwürdigende Beschäftigung ihr Großvater ihr zuertheilt hatte. Er konnte damals nicht anders, seine Hände und Arme waren gelähmt und er konnte sein Handwerkzeug nicht mehr gebrauchen. Als aber Rösel größer wurde und begreifen lernte, warum der Großvater und sie Sommer und Winter Tag für Tag an der Ecke des Jungfernstieges standen, er auf seinen Stuhl gelehnt und sie die Händchen unter der Schürze, da hatte sie nicht mehr aufgehört mit Bitten, bis sie daheim blieben und er sie sein Handwerk lehrte, welches ihn früher ausreichend genährt hatte.

Rösel besaß viel Geschick zum Drechslerhandwerk. Sie fertigte mit elf Jahren bereits hübschere Pfeifen wie ihr Großvater sie jemals hergestellt hatte und wenn nicht Krankheit und Unglücksfälle sich hindernd ihrem Fortkommen in den Weg gestellt hätten, das Pfeifenrösel würde niemals geduldet haben, daß ihr Großvater Noth zu leiden gehabt hätte.

Aber Unglücksfälle und Krankheit waren es nicht allein, welche das Mädchen an ihrem Fortkommen hinderten. Rösel bekam nicht den rechten Lohn von den Abnehmern ihrer Arbeiten. Der Kaufmann, zu welchem sie ihre niedlichen Sachen trug, wußte nur zu wohl, daß Rösel die Arbeiten verfertigte und so hatte er an jedem Stück etwas auszusagen und verstand es, auf diese Weise Abzüge von dem Beforderten zu machen.

Vom Holz und Horn, welches Rösel bezahlen mußte, erhielt sie die schlechtesten, ungeeignetsten Stücke und so war ihr Verdienst bei weitem geringer, als es unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre.

Nun brauchte sie keine Drechslerarbeiten mehr anzufertigen. Dieser Gedanke war wenigstens für sie eine Erleichterung. Sie war nicht mehr das „Pfeifenrösel“ und wenn sie nur von Hamburg weit hätte fortwandern können, wo Niemand sie kannte, so wäre wohl Alles noch gut geworden. Aber Rösel besaß nichts. Das Häuschen mit Allem, was innen und außen war, belegte Herr Söllner für Holz und Horn mit Beschlag, obwohl Rösel einen Eid darauf hätte ablegen können, daß ihre Schuld nicht mehr als höchstens acht bis neun Mark betragen hätte. Aber wer glaubte dem Mädchen? Herr Söllner war eine hochachtbare Persönlichkeit und noch dazu Kirchen-Diakon, ein Mann also, der für die Armen und Rothleidenden Geld einsammelte. Wie wäre es denkbar gewesen, daß er einer Waise das Letzte nehmen würde?

So blieb Rösel nichts, als ein Ring — ein goldener Trauring. Sie hatte ihn in einem verborgenen Schubschloß des Kleiderkastens gefunden und sorgsam versteckt. Wenn Herr Söllner ihn gesehen hätte, er würde ihn gleichfalls mit Beschlag belegt haben.

Der Ring konnte nicht das Eigenthum des Verstorbeneu gewesen sein. An der inneren Stelle stand das Datum eingravirt: „der siebente Mai“ und den siebenten Mai hatte der Großvater ihr oft als den Hochzeitstag ihrer Mutter bezeichnet. Die wenigen Wäschegegenstände, welche sie besaß, packte sie zu einem Bündelchen zusammen und dann trat sie aus der Hausthür, nachdem sie noch einen letzten Blick nach dem Plaze geworfen, wo der Sessel stand, auf dem sonst ihr Großvater gesessen hatte. Jetzt sollte sie allein den schweren Kampf mit dem Dasein aufnehmen, ganz allein, im Frühling ihres Lebens.

Dem stürmischen, strengen Winter folgte das Thauwetter auf dem Fuße. Statt des scharfen Nordostwindes wehte ein milder Südwind daher und die Straßen der Sonne ließen den Schnee zerschmelzen. Rösel athmete tief auf, indem sie den Schlüssel im Schloß der Thür umbrehte und dann zu sich steckte. Herr Söllner hatte von ihr verlangt, daß sie bis zur Ordnung ihrer Angelegenheiten in dem Häuschen bleiben solle, aber Andere waren entgegengesetzter Meinung gewesen. Sie sagten Rösel, daß sie nicht nöthig habe, in dem Hause zu bleiben, wo es ihr an Allem, sogar an einem Stück Brod, fehle, sondern daß sie besser daran thue, sich sogleich ein anderes Unterkommen zu suchen.

Und das Mädchen mußte ihnen Recht geben — weshalb sollte sie länger in dem Hause bleiben? Sie hatte vor Herrn Söllner eine unbestimmte Furcht, aber eine Nachbarin gab ihr den Rath, ihm dem Hauschlüssel auf den Ladentisch zu legen und dann ihrer Wege zu gehen. Das wollte sie thun.

Rösel ging noch bis an das nächste Haus, klopfte an die Scheiben und grüßte hinein. Als die Nachbarin unter die Hausthür trat, sah sie Rösel schon querselben schreiten, ihre wenigen Habseligkeiten in ein sauberes Tuch geknotet, in der Hand. Sie selbst trug ihren Rock und ihre Jacke, sie hatte nicht die Mittel, sich Trauerkleider anzuschaffen und nur ein

schwarzes Tuch um den Hals und ein gleiches über den Kopf erinnerte an den Verlust, der sie betroffen hatte.

Der Schnee war schon beträchtlich weggeschmolzen, wenn er auch hier und da noch an den Feden hoch genug lag. Die Lerche hüpfte nicht mehr ängstlich und hungrig auf der hartgefrorenen Landstraße umher, sondern schwang sich hoffnungsfreudig in die Luft empor. Sonst war für Rösel ein solcher Tag, wo der Frühling seine Auferstehung zu feiern scheint, ein Freudenfest gewesen. Hunger that ja nicht so weh als Frost. Aber heute blickte sie traurig in die Zukunft. Das Mädchen war so in Gedanken vertieft, daß sie den Glockengießerwall erreichte, ehe sie noch daran dachte.

Jetzt war sie also in der Stadt und bis zu dem Hause des Herrn Söllner war nicht mehr weit. Aber wenn sie sich mit ihm geeinigt hatte, wohin sollte sie sich dann wenden? Es gab einen Menschen, an den sie sich mit der Bitte, ihr ein Unterkommen zu verschaffen, hätte wenden können. Er würde ihr wenigstens einen Rath gegeben haben, aber, — wo sollte sie ihn auffinden?

Rösel schritt den Jungfernstieg entlang, um den inneren Theil der Stadt zu erreichen. Sie staunte die gepuhte Menge an, welche in heiterem Geplauder auf- und niederwandelte und Lachen und Scherz erreichten ihr Ohr. In demselben Augenblick, als sie über die Fahrstraße gehen wollte, versperrte ein Wagen ihr den Weg. Sie blickte auf. Da plötzlich bedeckte eine jähe Blässe ihr Gesicht und mit weitgeöffneten Augen starrte sie dem davoneilenden Wagen nach.

Hatte Rösel sich nicht getäuscht? War er es in der That? Wie kam der arme Schreiber dazu, auf den seidenen Polstern eines Wagens zu sitzen? Konnte es nicht trotzdem ein Irrthum sein? Nein, Rösel schüttelte den Kopf, ein Irrthum war es nicht. Sein Bild war ihr für alle Zeit so fest in die Seele geprägt, daß sie sich nicht täuschen konnte. Ein Zufall mußte ihn in den Wagen gebracht haben.

Sie hob ihren schönen Kopf stolzer empor, sie schämte sich, daß sie einen argwöhnischen Gedanken hatte fassen können. Er sie betrügen! O, nein! Eher hätte Alles geschehen können, ehe er das arme Pfeifenrösel betrügen würde. Wie und auf welche Weise er nur in den glänzenden Wagen gekommen sein mochte? Aber darüber nachzudenken war nicht ihre Sache. Sie brauchte ihn ja nur deshalb zu befragen und er würde ihr unverzüglich darüber Auskunft geben.

So wanderte sie ihres Weges weiter. Sie war schon oft in der Stadt gewesen, aber sonst schritt sie eilig durch die Menge, nicht rechts noch links blickend. Geschäfte hatten sie in die Stadt geführt und daheim wartete früher der arme, alte Großvater, um mit zitternden Händen den geringen Erlös in Empfang zu nehmen, welcher der Lohn so mancher mühevollen Arbeit war. Heute erwartete sie Niemand daheim. Sie würde überhauvt nie mehr dorthin zurückkehren. Sie stand im Irre allein in der Welt.

Sie trat an das eiserne Geländer und blickte in die trüben Flutten des Alsterbassins hinab. Der Sturm, welcher die letzten Tage geherrscht, hatte das Wasser gepetit, so daß jenseits der heutigen Lombardsbrücke die Wellen gegen das steinerne Gemäuer schlugen und schäumig weißer Schaum sich auf dem Wasser schaukelte. Gerade ein solcher Sturm bewegte auch Rösel's Herz und es sah drinnen ebenso trübe aus wie das Wasser der Alster. Mutterseelen — allein! Sie schauerte leicht zusammen und zog ihr dünnes Tuch zu einem festeren Knoten. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust und heftig wandte sie sich ab.

Rösel hatte nicht bemerkt, daß sie schon längere Zeit hindurch der Gegenstand lebhaften Interesses gewesen war. Zwei Männer, der eine in den mittleren Jahren, der Andere im ersten Jünglingsalter, betrachteten das junge Mädchen mit jener unterhöhlten Neugierde, welche eine gewisse Sorte von Männern den Kindern des Volkes gegenüber anzunehmen gewohnt ist. Der Eine hatte den Andern angestochen und ihn auf die Schönheit des Mädchens aufmerksam gemacht. Der Aeltere war sofort der Ansicht, daß es sich lohnte, der Spur des Mädchens zu folgen.

In demselben Moment wandte Rösel sich mit einem tiefen Seufzer von ihren blickeren Betrachtungen ab und sah sich plötzlich den beiden Männern gegenüber. Bei dem Blick, welcher sie aus den Augen des Aelteren traf, stieg ihr das Blut in's Antlitz und ergoß sich bis über den Nacken. Scheu schlüpfte sie zur Seite, aber in demselben Moment fühlte sie, daß eine Hand sich schwer auf ihren Arm legte und eine lachende Stimme sagte:

„Mädchen, so entkommst Du mir nicht!“ Rötthe und Blässe wechselten in Rösel's Antlitz und sie sah sich hilflos um. Aber sie war ja allein, — mutterseelen allein! Die Menschen kamen und gingen, lachend und scherzend, der Eine war ihr noch fremder als der Andere und was würden die sich um das arme, einsame Pfeifenrösel kümmern!

„Nein, nein,“ fuhr der Aeltere fort, „so ent-

kommst Du uns nicht. Erst gib uns Bescheid und steh' Rede und Antwort. Was seufzest Du denn so schwer? Hast wohl gar schon Deinen Schatz verloren und denkst daran, Dich aus Liebesgram um's Leben zu bringen? Das Wasser ist kalt, recht kalt.“

Rösel sah den Sprecher mit ihren klaren, blauen Augen offen und ehrlich an.

„Nein, Herr, ich habe keinen Schatz verloren, sondern meinen armen, alten Großvater,“ sagte sie ernst. „Ich stehe allein und bin eine Waise. Und nun lassen Sie mich gehen!“

Die beiden Männer hatten sichtlich mit sehr gemischten Empfindungen den Worten des Mädchens gelauscht. Der Aeltere blickte spöttisch auf Rösel, während der Jüngere von ihren einfachen Worten bis in das Innerste seines Herzens getroffen war.

„Bertram, laß sie gehen,“ sagte er leise zu seinem Gefährten, als Rösel eilig davonschritt, „das ist nichts für uns.“

Bertram lachte laut auf.

„Du bist wahrhaftig ein Thor, Willie, und ich sollte es gar nicht übernommen haben, Dich zu einem vernünftigen Menschen zu machen, der sein Leben genießt. Das ist nichts für uns? Bitte, sieh' einmal ihren Gang! Hast Du je in Deinem Leben etwas Gräßlicheres, Anmuthigeres gesehen? Und diese Gestalt, dieses hübsche, frische, rosige Gesichtchen! Nein, ich werde nicht so einfältig sein, sie so leichten Kaufs aufzugeben. Da kann ich den ganzen Winter unsere Salons durchsuchen, ohne einem Mädchen zu begegnen, das sich nur annähernd mit Jenem vergleichen könnte. Komm, geschwind! Sie biegt um die Ecke des Gänsemarkts und ist sie erst einmal unseren Blicken entschwunden, dann können wir lange suchen.“

Bertram zog Willie mit sich fort. Dieser widerstrebtte anfangs, sah aber sofort ein, daß es vergebens sein werde. Es war nicht das erste Mal, daß er die Beharrlichkeit seines Freundes in der Verfolgung eines hübschen Mädchens kennen lernte.

„Aber sie sagte, sie sei eine Waise,“ wagte er noch einzuwerfen.

Bertram lachte wieder, so laut und häßlich, daß selbst Willie davor erschraf.

„Gerabe, weil sie allein steht. Meinst Du, es sei angemessen, schließlich einen ganzen Haufen von Verwandten mit in den Kauf zu nehmen?“

In demselben Augenblick riß sich jedoch Willie von seinem Begleiter los.

„Gut, — gehe allein! Damit will ich wenigstens nichts zu thun haben.“

Bertram hatte wohl kaum noch gehört, was der junge Mann sagte, denn er eilte rasch vorwärts und war im nächsten Augenblicke gleichfalls um die Straßenecke verschwunden. Aber es war schon zu spät, er sah von Rösel keine Spur und sie hier weiter zu verfolgen, wäre durchaus nutzlos gewesen. Die vielen Straßen, welche sich von allen Seiten abzweigten, schlossen eine Aussicht auf Erfolg von vorneherein aus und mißmüthig ging Bertram, um Willie wieder aufzufuchen. Das Mädchen hatte einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihn gemacht, er glaubte nie im Leben etwas Anmuthigeres gesehen zu haben. Bald aber tröstete er sich damit, daß es ihm vielleicht doch noch gelingen werde, ihren Aufenthalt zu entdecken und seine Verbindung, die er mit einigen Personen der Polizei und den städtischen Beamten unterhielt, sollte ihm die Durchführung seines Vorhabens erleichtern.

Mittlerweile eilte Rösel mit raschen Schritten vorwärts. Die Begegnung mit den Männern hatte sie im höchsten Grade erschreckt und sie war froh, als man sie ihres Weges gehen ließ. An der Ecke des Gänsemarktes schaute sie noch einmal zurück, um sich dieser Thatfache zu vergewissern. Da sah sie aber auch, daß Bertram den widerstrebenden Willie hastig mit fortzog, in der Absicht, ihr zu folgen. Rösel beschleunigte ihre Schritte und so war es ihr möglich, sich durch einen engen Gang vorläufig den Blicken ihres Verfolgers zu entziehen.

Angstvoll harrend stand sie da und ließ eine geraume Weile vergehen, ehe sie sich wieder hervorwagte und unterdes legte sie ihr der Gedanke bleischwer auf die Brust: Allein, — mutterseelen allein. Und sie war so jung!

Endlich blickte sie vorsichtig um die Ecke, — sie sah Niemanden, aber ihr Herz klopfte dennoch zum Zerpringen. Dann sprach sie sich selber Muth ein, — sie durfte sich nicht in der Welt fürchten, dann war sie erst recht verloren. Wenn sie ruhig und unbeirrt den Weg des Rechtes und der Pflicht ging, — wer mochte ihr etwas anhaben?

Sie eilte weiter, durch ein ganzes Labyrinth von Straßen, ohne sich zu bestimmen. Sie hatte den Weg so oft gemacht und sich nie gefürchtet, sie wollte sich auch jetzt nicht fürchten, — selbst nicht dem Manne gegenüber, dessen Härte sie noch tiefer in's Elend zu treiben brohte.

(Fortsetzung folgt.)